

Ein vergessenes Erbe neu entdeckt

Im Januar 1836 ereignete sich in Rom etwas Besonderes. Das erste Mal wurde die „Epiphanieoktav“ durchgeführt. Neben Predigten zur Vertiefung des Glaubens fanden in dieser Woche nach dem Fest der Erscheinung des Herrn Liturgiefiern statt, in denen die Buntheit der katholischen Kirche zum Ausdruck gebracht wurde. Den Römern wurde vorgeführt, dass es nicht nur die lateinische Liturgie gab, sondern dass die katholische Kirche eine Reihe anderer Gottesdienstformen aus der ostkirchlichen Tradition ihr eigen nennen konnte.

Der Priester, der dieses Festival des weltweiten Glaubens organisierte, war Vinzenz Pallotti (1795-1850). Ein Jahr zuvor hatte er eine Bewegung ins Leben gerufen, die er „Katholisches Apostolat“ nannte. Ein großer Plan steckte dahinter: Pallotti wollte das universelle Apostolat aller Christen und aller kirchlichen Organisationen miteinander verbinden. Für seine Zeit völlig neu war die Einbeziehung auch der Laien in diesen Plan: „Das Katholische Apostolat ist kein Orden, sondern eine Gesellschaft in der Welt von Gläubigen, die ohne jede besondere Verpflichtung, nur aus dem Geist wetteifernder Liebe mit allen ihnen verfügbaren Mitteln an der Erhaltung der Frömmigkeit und an der Verbreitung des katholischen Glaubens mitarbeiten.“ So umschrieb Pallotti seinen Plan. Es ging ihm um eine neue Form der Evangelisierung, die nicht nur von den Priestern und Ordensleuten zu leisten sei: „Das Ziel dieser Gesellschaft ist also nicht nur die Heiligung ihrer Mitglieder und der übrigen Gläubigen, sondern auch die Verbreitung des katholischen Glaubens in der ganzen Welt.“ Pallotti wollte bewusst auch Laien an seinem Apostolatswerk teilnehmen lassen. Verschiedene Möglichkeiten der Mitarbeit wollte er anbieten: Man konnte sich als Förderer mit finanziellen Mitteln beteiligen, als „geistlicher Mitarbeiter“ das Werk mit Gebet unterstützen oder als Arbeiter im eigentlichen Sinn die Projekte des Werks tragen und so die „Ehre Gottes durch die Bekehrung und Rettung der Seelen“ vermehren. Eine Kerngemeinschaft sollte das bewegende Element der Gesellschaft sein.

Durch den frühen Tod Vinzenz Pallottis wurde aus diesen umfassenden Plänen zunächst nichts. Es entstand lediglich die Kerngemeinschaft. Aber auch sie durfte bis 1947 nicht den Namen des Katholischen Apostolats tragen, sondern galt als „fromme Missionsgesellschaft“ - „Pia societas missionum“. Als der junge Pallottiner-Pater Joseph Kentenich während des Ersten Weltkriegs mit Jugendlichen im Studienheim Schönstatt

zu arbeiten begann, wurde er auf den „schlafenden Riesen“ des universellen Apostolats aufmerksam. Er entdeckte Parallelen zu dem, was seiner eigenen Intuition entsprach. So übernahm er bewusst die Zielsetzung seines Gründers. In den 1920er Jahren bezeichnete er die werdende Schönstatt-Bewegung als „Neuaufbruch der Idee Pallottis“. Im Laufe der Jahre schälte sich für P. Kentenich deutlicher heraus, wie ein solches universelles Apostolat aussehen könne, für das er den Namen „Weltapostolatsverband“ prägte. Von Pallotti übernahm er das Ziel, den Zusammenschluss im Blick auf kirchliches Apostolat. Möglichst viele und möglichst unterschiedliche Ziele und Mittel müssten gemeinsam angegangen werden können. Die Mitglieder eines solchen Weltapostolatsverbands - Einzelne, Gemeinschaften, Bewegungen, Organisationen usw. - müssten dabei völlig selbständig bleiben. Lediglich eine lose Koordination sollte geschehen.

Sowohl die Idee Vinzenz Pallottis vom „Katholischen Apostolat“ wie die Idee Joseph Kentenichs vom „Weltapostolatsverband“ sind bis heute weitgehend unverwirklicht. Es existieren die Gruppen und Kreise der „Unio des Katholischen Apostolats“ und die Gliederungen und Gemeinschaften der Schönstatt-Bewegung. Aber auf dem Weg zu einem ausdrücklichen Miteinander der verschiedenen apostolischen Kräfte in der Kirche - Diözesen und Pfarreien, Orden und religiöse Gemeinschaften, Geistliche Bewegungen und andere Aufbrüche - sind noch viele Schritte zu gehen. Wohl gibt es - berechnete - Ängste vor einem „Welt-Seelsorgeamt“ oder einer „Superbewegung“, durch die dann allzu leicht die originellen Beiträge und Ansätze eingegeben werden könnten. Aber immer mehr wird klar, dass die Zukunft nur in einem gemeinsamen Miteinander der verschiedenen charismatischen Aufbrüche liegen kann.

Die Begegnungen der Geistlichen Bewegungen seit Pfingsten 1998 lassen die Hoffnung wachsen, dass die Zeit dafür vielleicht gekommen ist. Die unterschiedlichen spirituellen Ansätze in der Kirche brauchen sich keine Konkurrenz zu machen. Aber sie dürfen und sollen sich gegenseitig stützen. Und sie sollen sich in ihren spezifischen Erfahrungen bereichern und ergänzen. Ob und wie daraus einmal eine Organisation wird, kann man getrost der weiteren Entwicklung überlassen. Entscheidend für die Gesamtkirche ist und bleibt, dass geistliche Aufbrüche ihr immer neue Dynamik verleihen und so die Visionskraft der Kirche lebendig bleibt.

Joachim Schmiedl